

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

25.11.1943 (No. 277)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957511](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957511)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anstalt: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postfachkonto Hornover 36948
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Arbeitszeit werktäglich von 7 bis 12 Uhr, Sonntags von 10 bis 12 Uhr, Bestellgeld in den Landgemeinden 1,50 RM, und 5 Pf. Bestellgeld, Postbezugspreis 1,50 RM, einschl. 16 Pf. Postzustellgebühr zuzüglich 36 Pf. Bestellgeld, Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 277

Donnerstag, 25. November 1943

Ausgabe 1

Postverlagsort Aurich

Erste Anzeichen von Einkesselungen

Deutsche Gegenangriffe westlich Kiew machen gute Fortschritte — Schnee und Regen an mehreren Frontabschnitten

Gefangene und Beute

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

B. Berlin, 25. November.

Im Toben der Ostfront führten die nach der Klüderoberung Siliamski planvoll fortgeführten und sich mehr und mehr nach Norden und Osten ausdehnenden deutschen Gegenangriffe im Raum westlich Kiew zu den ersten Einkesselungsbewegungen, ein Zeichen des ungebremsten Angriffsvormarsches der deutschen Truppen nach einem sechs Monate hindurch währenden unvorstellbar harten Abwehrkampf gegen einen zahlen- und waffenmächtig überlegenen Gegner. Den deutschen Truppen gelang es, in die sowjetischen Angriffsfronten hineinzustoßen, wesentliche Teile abzuspalteten und zu umfassen, so daß sich recht erfreuliche Gefangenens- und Beuteziffern andeuten. Die sowjetischen Verluste, die jüngste Entwicklung durch verstärkten Druck von Norden her gegen die vordringenden deutschen Truppen zu hemmen, blieben ebenso erfolglos wie die Pläne des Gegners, durch Verstärkung der Angriffslinien an den übrigen Brennpunkten der Ostfront die zum Gegenangriff angelegten deutschen Truppen vereiteln zu lassen.

Die schweren Kämpfe bei Gornel wie auch die neuen heftigen Feindangriffe im großen Dnjepr-Bogen unterstreichen diese Annahme. Dem Gegner gelang es hier bei bedeutender Konzentrierung von Infanterie- und Panzerkräften, Einbrüche zu erzielen, die jedoch durch sofort eingeleitete deutsche Gegenmaßnahmen bereits jetzt im wesentlichen als bereinigt angesehen werden dürfen. Bei Tschertassy suchte der Feind durch Vorstöße in südlicher Richtung einen Raumgewinn in der Annahme zu erlangen, das wesentliche Teile der dort stehenden deutschen Kräftegruppen zur Bandenbekämpfung im Hinterland eingesetzt sein würden, so daß nach sowjetischer Ansicht kein wesentlicher Widerstand an den eigentlichen Frontlinien selbst zu erwarten sein konnte. Die heutige Entwicklung legt jedoch die falschen Voraussetzungen bloß, von denen der Gegner ausging. Es gelang den Sowjets nicht.

Als neues Moment in der Entwicklung des Geschehens an der Ostfront meldet das Oberkommando der Wehrmacht verstärkte sowjetische Angriffstätigkeit in dem bereits von Schneefürmen durchtosten Gebiet von Leningrad — an den mittleren und südlicheren Frontabschnitten halten die Regenfälle an. Welche Absichten der Gegner durch die jetzt forcierte Kampfaktivität in diesem Raum verbindet, muß noch unklar erscheinen. Im ersten Ansturm erzwungener Fronteinbruch wurde von den deutschen Truppen durch energische Gegenmaßnahmen bereinigt.

Im Luftkrieg nutzte der anglo-amerikanische Gegner die für die deutschen Abwehrmaßnahmen außerordentlich ungünstigen Witterungsbedingungen zu zwei sehr heftigen Angriffen gegen das Stadtgebiet der Reichs-

hauptstadt aus. Da mehrere tausend Meter hochragende Dünnschichten einen stärkeren Einsatz der deutschen Nachtjagdabwehr verhinderten, gelang es den feindlichen Bomberverbänden, durch planlose Abwürfe von Minen, Spreng-, Brand- und Phosphorbomben die Wohnviertel Berlins wie auch vor allem die kulturellen Stätten der Reichshauptstadt, Kirchen, Theater, Museen und öffentliche Gebäude, zu treffen. Nach dem Vorbild der vom Bombenterror heimgesuchten Bevölkerung der deutschen Küstenstädte und des westdeutschen Gebietes war die Haltung der Bevölkerung in der Reichshauptstadt vorbildlich. Sie

versuchte, im Sturm und im Funkenregen die Brände einzudämmen und bewies, daß sich die Menschen aller deutschen Gauen keineswegs durch den Terror des Gegners in ihrer Moral beeinflussen lassen. Die Bevölkerung war zu einer einzigen Abwehrgemeinschaft zusammengeschmiedet, deren gemeinsames Bestreben es war, die Folgen der Angriffe zu mildern und in gegenseitiger Hilfsbereitschaft überall dort einzuspringen, wo es im Augenblick am notwendigsten war. So erlebte die Berliner Bevölkerung Nächte, deren Härte vor allem die Menschen im Nordseegau aus eigenem Erleben zu werten wissen.

„Immer wahnwitziger, immer sinnloser“

Schwedische Augenzeugen über die Terrorangriffe gegen Berlin — „Tapfere Bevölkerung“

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

St. Stockholm, 25. November.

Bei der Berichterstattung über die letzten schweren Terrorangriffe gegen Berlin haben die schwedischen Augenzeugen übereinstimmend die tapfere Haltung der Berliner hervor. Graf Folke Bernadotte — ein naher Verwandter des schwedischen Königs und Beauftragter des Schwedischen Roten Kreuzes —, der den englischen Terrorangriff auf Berlin in der Nacht zum Dienstag miterlebte, erklärte bei der Rückkehr nach Stockholm: „Die deutsche Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, trat ruhig und selbstbeherrschend auf“. Auch andere Schweden, die Dienstagabend mit dem Flugzeug in ihrer Heimat anlangten, berichteten, die Haltung der

Berliner sei diszipliniert und ruhig. Es sei keinerlei Panik zu bemerken gewesen. Das skandinavische Telegramm-Büro unterstreicht ebenfalls das disziplinierte Auftreten der Bevölkerung der Reichshauptstadt.

Der Stockholmer „Socialdemokraten“ drückt den Gesichtspunkt aus, daß der Vernichtungskrieg aus der Luft nach neutralen Auffassungen „immer wahnwitziger, immer phantastischer und immer sinnloser“ wirke. Das Blatt weist auch auf die enormen Kosten hin, die jeder derartige Terrorangriff für die englisch-amerikanischen Angreifer bedeutet. Allein die gegen Hamburg ausgedehnten Mittel seien nach englisch-amerikanischen Auskünften so gewaltig gewesen, daß man dafür eine ganz neue Stadt hätte bauen können.

Badoglio will „Diener zweier Herren“ sein

Abdankung Viktor Emanuels „nur nach Befürwortung durch das Parlament“

Drahtbericht unseres rd.-Vertreters

St. Bern, 25. November.

Badoglio ließ durch die Presse wieder einiges über seine Zukunftspläne verlauten und bezeichnete sich bei dieser Gelegenheit sowohl als einen Diener der Demokratie wie auch als Diener des Königs von Italien. Er legte größten Wert darauf, diese neueste Feststellung von ihm in aller Deutlichkeit weit verbreiten zu lassen und ahnte dabei wohl kaum, wie lächerlich er sich als „Diener zweier Herren“ macht, die auf schwankenden Füßen stehen und dem Abgrund beträchtlich nabegerückt sind.

Die Reden Badoglios klangen geradeweg wie Söhn, denn er stellte die Abdankung des Verräterkönigs Viktor Emanuel sofort in Aussicht, wenn das italienische Parlament diesen Schritt befürworte. Es sei, nach seinen Worten, das unveränderte Recht der Italiener, sich selbst eine Regierungsform zu wählen. Badoglio hat in dieser Stunde, da er die Pressevertreter empfing, anscheinend völlig vergessen, daß die Italiener der von den Anglo-Amerikanern besetzten Gebiete weder ihren freien Willen äußern, noch

selbst wichtige Entscheidungen treffen können. Badoglio dürfte aus eigener Erfahrung wissen, wie die Verräter und die unter alliierter Besetzung stehenden Südtalier nach der Pfeife der Engländer und Amerikaner tanzen müssen. Offenbar hat er auch übersehen, daß die Italiener sich aber tatsächlich schon eine eigene neue Regierungsform gewählt haben, nämlich den republikanisch-faschistischen Staat. Diese Tatsache erinnert Badoglio aber nur an seine Verräter-Tat, und so übergeht er sie.

Die Pläne Badoglios werden jetzt noch ergänzt durch die Erklärung des aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassenen und zum Generalstabschef der Verräter ernannten Marschalls Messe. Er stellte die Reorganisation der badoglio-hörigen Reste der italienischen Armee als dringliche Aufgabe hin und hegt die kühnen Hoffnungen, nach der neuen Aufstellung dieser Armee „schlagkräftige“ Truppen zur Verfügung zu haben. Doch bis dahin vergeht gewiß noch eine lange Zeit, in der die anglo-amerikanischen Truppen in Südtalien auf diese „Verjüngung“ warten können.

Spätherbsttage in Rom

Von unserem römischen Vertreter

Dr. Wolffleiter von Langen

otz. Rom bietet in diesen Tagen des bevorstehenden Winters das Bild einer Stadt der Pensionäre. Sehr jugendlicher Pensionäre im besten Mannesalter. Sie genießen in vollen Zügen die unvergleichliche atmosphärische Klarheit, die auf der Wende zwischen Herbst und Winter die hundertfachen Silhouetten der Kirchen und Brunntanten Roms in einen zauberhaft blauen Himmel wachen läßt. Sie gehen in angeregter Unterhaltung auf den Prachtstraßen spazieren oder sonnen ihre mustelbepackten Gestalten auf den Hausdächern im Tiber. Sie fahren auf den schattigen Plantagenalleen der Stadt Rad und lassen sich von ihren Freundinnen „tesoro“ (Schätzchen) nennen. Sie unterhalten sich über alles angeregt und laut, vor allem aber über Essen, Preise und Vergnügen. Nur von einem sprechen sie nicht: von Italien. Es stimmt sie zu traurig, sagen sie, darüber ernsthaft zu reden, und sie entziehen sich weiteren Fragen durch Gelächter, Flirt oder den Besuch einer Bar. Wenn der Zeitungverkäufer vor ihnen die Schlagzeilen ausbreitet wie „Die Schlacht im Osten“, „Die Schlacht um Europas Schicksal“ oder auch „Die Kämpfe am Volturno“, wecheln sie auf die andere Straßenseite über. Nur die Sentimentalen unter ihnen — es sind ihrer nicht allzu viele — murmeln dann und wann: „Povere Italia“ (armes Italien) und studieren dann gleichsam im Bewußtsein abgewandelter Pflicht mit der Freundin am Arm die Filmreklamen. Niemand weiß, was sie eigentlich wirklich tun. Würde man sie ernsthaft sprechen können, so würden sie sagen: „Wir warten.“

Sie warten, daß sich irgendwie und irgendwann ihr Schicksal, das sie ohne Weisheit, Bohnenkaffee und Zigaretten in ausreichenden Mengen im wesentlichen als hart empfinden, ändert. In dieser Verrücktheit selbst teilzunehmen, sie für Italien zu erkämpfen, fällt ihnen nicht ein. Sie sind eine Art „jeunesse dorée“, die in ihrer eigenen Existenz so viel scheinbare Werte sieht, daß sie darüber ganz vergessen, an die wahren Werte zu denken. Und auf dieses gesellige Treiben dieser Jugend Roms bilden die überall ausgestellten Bilder Ettore Mutis, der, zehnfach für Tapferkeit vor dem Feind ausgezeichnet, vor ein paar Wochen von den Agenten Badoglios wenige Schritte vor Rom seine ermordet wurde. Es bedarf wenig dazu, um aus den Augen dieses bedingungslosen idealistischen Kämpfers die Verachtung herauszulesen für jene, die tändelnd vorbeischnitten.

Zur gleichen Zeit arbeitet im Palazzo Braschi — einem Palast, der in seiner Winkeligkeit und Unwirtlichkeit den Namen Palast, gemessen an den übrigen römischen Palästen, wahrlich nicht verdient — eine Handvoll Männer in schwarzen, grauen und braunen Uniformen. Sie sind meist ebenso jung wie die, die auf der Straße tändeln. Sie hätten eine Ausspannung von ihren Pflichten nötiger als jene, denn sieht man auf ihre Uniformen, so zeugen Tapferkeitsauszeichnungen und Verwundetenabzeichen davon, daß sie an der Front längst ihre Pflicht taten. Der Gedanke, ihre Zeit zu verdrängen und zu verfluchen, kommt ihnen nicht. Sie arbeiten Tag um Tag, um das wieder aufzurichten, was der Juli und September durch Badoglio über Italien an Schmerz, Chaos und Schande brachten. Es sind die letzten Faschisten und die ersten faschistischen Republikaner. Ihre Schwierigkeiten sind nicht gering. In ihrer überaus kräftigen, revolutionären Dynamik stoßen sich die Dinge im Raum. Auch geht ihnen manches viel zu langsam. Aber sie haben in zwei Stunden für die römische Bevölkerung mit sozialen Einrichtungen, Fürsorge und Betreuung der Opfer Badoglios und der Bombenangriffe seiner Verbündeten mehr getan als die „Pensionäre“ ihr ganzes Leben. Deshalb mögen diese sie auch wahrscheinlich nicht. Sie bringen mit ihren Ideen, vor allem mit ihrem Willen zu Sozialreformen, soviel Unruhe in die Zeitläufe, die doch wahrhaftig schon unruhig genug sind. Vor allem aber muß man sich von ihnen immer der Gefahr vergewissern, daß sie eines Tages einen an der eleganten Krawatte packen und fragen: „Söhnchen, was tatest Du eigentlich für Italien?“ Das wäre dann Terror, aber keinem würde es einfallen zu sagen, daß es der Terror der Unständigen gegen die Unständigen wäre. Ein italienischer subalterner Beamter, verheiratet, 25 Jahre in der staatlichen Verwaltung tätig, Kriegsteilnehmer, bezieht ein Monatsgehalt von rund 1000 Lire. Sollte er am Jahrestag auf den Gedanken kommen, mit seiner

Schallende Ohrfeige der Bolschewisten für die Westmächte

Moskau offenbart seine weiteren Absichten auf Europa — England unterwirft sich sowjetischen Bündnisplänen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 25. November.

Wenn in diesen Tagen der Emigrant aus Prag, Beneš, auf Befehl von Stalin in Moskau weilte, so ist das eine schallende Ohrfeige für die britischen und amerikanischen Agitatoren, die das Ergebnis der Moskauer Konferenz als einen großen Erfolg feiern wollten. In ganz besonderer Weise wird durch den geplanten Bündnisabschluß der amerikanischen Staatssekretär Cordell Hull desavouiert. In einer groß aufgezogenen Rede, die Hull in der vergangenen Woche vor den beiden Häusern des amerikanischen Kongresses hielt, behauptete er kühn, daß man nach der Moskauer Konferenz nicht länger Einflusssphären, Gleichgewichtsbündnisse oder andere Nebereinkünfte brauche, und daß alle Nationen ohne Rücksicht auf ihre Größe künftig souveräne Gleichberechtigte haben sollten. In der anglo-amerikanischen Presse wurde das mit lächerlicher Ueberschmeichelei so geäußert, daß im Hinblick auf die künftige unbedingte „Sicherung“ des Weltfriedens durch eine starke Mächteorganisation Bündnisse zur Schaffung von Sicherheiten gegen irgendeinen Staat ihren Sinn verloren haben würden. Auf dem Wege über diese Deu-

tung glaubte man sich auch mit der in der „Swestija“ ganz brutal ausgesprochenen bolschewistischen Kampfanlage gegen jeden Gedanken einer osteuropäischen Staatenföderation und gegen jeden „Quarantänegürtel“ abfinden zu können, der bisher in den Sinnen einiger britischer und amerikanischer Navlinge eine Rolle gespielt hat. Auf der gleichen Linie schien es zu liegen, wenn die bolschewistische Zeitung „Worna i Rabotschij Klah“ mit aller Schärfe auch gegen den Gedanken eines skandinavischen Bundes Stellung nahm.

Heute, im Zusammenhang mit den Verhandlungen, die Beneš in Moskau führt, zeigt es sich, wie die Bolschewisten die Sache verstanden haben wollen. Wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, die auch vereint niemals der Sowjetunion gefährlich werden könnten, dann erscheint sofort die Sicherheit dieses Riesereiches bedroht, wenn aber Stalin den Vertreter eines Staates oder jemand, der einmal Staatsrepräsentant war oder werden möchte, zu sich nach Moskau bezieht, um ein „Verteidigungsbündnis“ abzuschließen, und wenn gleichzeitig erklärt wird, daß dem Beitritt anderer Staaten zu diesem ins Auge gefaßten System nichts im Wege stehe, ja daß er sogar wünschenswert erscheine, so steht das nach Moskauer Auslegung

keineswegs mehr im Widerspruch zu der grundsätzlichen Verurteilung von Bündnissen. Bündnisse, die Nachbarstaaten der Sowjetunion mit dieser unter dem Druck von Moskau oder im Bewußtsein einer sonst ausweglosen Lage abschließen, liegen immer auf der Linie der „Vereinbarungen“, die die Sowjetunion im Jahre 1940 mit den Baltischen Staaten abschloß. Damals berief sich Moskau auch heuchlerisch auf den angeblichen Volkswillen in Estland, in Lettland und in Litauen. Damals konnte man sich gerade in England und in den Vereinigten Staaten nicht genug über das furchtbare Terrorregime empören, mit dem die Sowjets die Baltischen Staaten vergewaltigten, um sie zu neuen Stationen auf dem Wege der bolschewistischen Weltrevolution zu machen. Wenn man sich jetzt in der anglo-amerikanischen Öffentlichkeit im Bewußtsein der Ohnmacht und Abhängigkeit damit abfinden will, daß die Sowjets die Grenze vom Juni 1941 als das Minimum ihrer Ansprüche bezeichnen, und wenn man gleichzeitig immer ängstlich abwinkt, daß man doch darüber um Gotteswillen nicht reden möge, weil all diese Grenzfragen bis nach dem Kriege verschoben werden müßten, so offenbaren die Verhandlungen mit Beneš ganz eindeutig, (Fortsetzung auf Seite 2)

Frau in einem feiner Restaurants in Rom zu Mittag oder zu Abend zu essen, wo die schwarze Börse alles vom Hors d'Oeuvre bis zum Nachtisch — zu entsprechenden Preisen versteht sich — liefert, so hätte er die nächsten 30 Tage des Monats für sich und seine Familie keinen Centesimo mehr. An Privilegien, Anapanen, Aufstiegsstationen, Titelerwerbungen u. v. bezog dagegen das verlassene Königshaus rund 400 Millionen Lire. Der Kapitän des italienischen Versicherungstruktes, Volpi di Misurata, begnügte sich kaum mit weniger. Das geschah nach den Gesetzen jenes historischen Kapitalismus, für den in Italien allein schon das Wort „Sozialismus“ als „Brutta figura“ der Wohlhabenden verpönt war.

Wo immer der Faschismus Anstöße zu Reformen machte — Aufstellung des Großgrundbesitzes, Sozialfürsorge, Unterhaltungsweien — blieb das Schwungrad der Sozialrevolution im Schamm der plutokratischen Geschäfte, dem milden Einpruch „seiner Majestät“ gegen den „Radikalismus“ und den wirksamen Gegenmaßnahmen der getarnten Freimaurer hoden. So ist Italien bis heute ein Land der größten sozialen Unterschiede geblieben. Erst jetzt kann das Schwungrad der Sozialrevolution durch den Faschismus abgeworfen werden und an Stelle des Badauerns aus plutokratischem Munde für das „arme Volk“ und die „schlechten Zeiten“ die soziale Gerechtigkeit gesetzt werden. Es ist die große sozialistische Zeitenwende in Italien, und die sozialistischen Bemerkungen im Sinne des ehrlichen völkischen Sozialismus werden der Prüffstein des republikanischen Faschismus werden. Ob die Italiener selbst diese Entscheidungsbunde erkennen und jeder von ihnen für seinen persönlichen Einfluß die Konsequenzen zieht?

Das zerbrochene Sprungbrett

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 25. November.

Die englische Presse beschäftigt sich weiterhin mit den Ereignissen in der Ägäis. Es ist jedoch deutlich zu merken, wie peinlich sie die Niederlage von Samos und Peros empfindet. Diesmal kann man keine Dürftigkeit an den Tag legen, weil die unwordenen Türken Zeugen des deutschen Sieges geworden sind. In der Türkei sind die Engländer aber als Flüchtlinge erschienen. Sie haben in aller Hast die Insel verlassen, so weit nicht die deutschen Truppen schneller als sie waren und die Briten an dieser Flucht hindern konnten. Was türkischen Boden betreten hat, zieht wie ein geschlagenes Heer in die Unter- und in die oberen Regionen ein. Ein jeder stellt aber die Frage nach dem Verbleib der verbündeten Badoglio-Italiener. Unter den Flüchtlingen sind kaum diese neuen Bundesgenossen zu finden, denn die Engländer hatten, wie häufig, zuerst an sich gedacht. Ihre schmachtvolle Flucht ist in einem amtlichen englischen Bericht folgendermaßen umschrieben worden: „Nach Erfüllung ihrer Aufgabe wurden alle britischen und griechischen Truppen und ein Teil der italienischen Truppen ohne Verluste auf Samos evakuiert.“ Wir werden in den nächsten Tagen sehr eingehende Berichte über diese „Evakuierung“ erhalten. Dann werden wir auch sehen, bis zu welchem Grade die Engländer sich selbst retten konnten und welchen Umfang der übliche Verrat an den Bundesgenossen diesmal eingenommen hat. Aber der Verrat gehört zum englischen Handwerk. Infolgedessen beschäftigt sich niemand in London mit dem Schicksal der Hilfskräfte. Dafür untersucht man weiterhin die strategische Lage und muß feststellen, daß der Dodekanes ein bedeutsames Sprungbrett zum Balkan war. Dieses Sprungbrett ist jetzt zerbrochen.

Westlich Kiew Feindkräfte eingeschlossen

Panzerdivision vernichtete oder erbeutete 30 Panzer, 6 Batterien, 40 weitere Geschütze

Ö Führerhauptquartier, 24. Nov.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwoch bekannt: Am Brückenkopf Kiew, im großen Dnjepr-Bogen und bei Tscherkassy wurden neue starke Angriffe der Sowjets in harten Kämpfen abgeschlagen und eingeschlossene feindliche Kräfte im Gegenangriff vernichtet oder zurückgeworfen. Im Abschnitt südlich Kremenchug dauern heftige Kämpfe an. Im Hintergelände südwestlich Tscherkassy wurden mehrere befestigte Bandenlager vernichtet. Im Kampfraum westlich Kiew führte ein umfassend angelegter eigener Angriff zur Einschließung starker feindlicher Kräfte. Eine deutsche Panzerdivision vernichtete oder erbeutete dort am gestrigen Tage dreißig Panzer, sechs Batterien und vierzig weitere Geschütze aller Kaliber, Gefangene wurden eingebracht. Die schweren Kämpfe im Einbruchraum westlich Gomel hielten auch gestern an. Unsere Truppen setzten den vorrückenden feindlichen Verbänden erbitterten Widerstand entgegen. Nördlich Gomel wurden starke Angriffe der Sowjets abgeschlagen. An der Ein-

bruchsstelle südwestlich Kiew sind heftige Kämpfe im Gange. Nordwestlich Kiew gelang ein eigener Gegenangriff Gelände zurück.

An der süditalienischen Front kam es gestern zu lebhaften örtlichen Gefechten. Im Westabschnitt scheiterte ein feindlicher Angriff gegen die Höhenstellung westlich Benafro. Im Ostabschnitt wurden unsere Geschichtsvorposten von weit überlegenen britischen Kräften angegriffen. Nach mehrstündigem Kampf, in dem der Feind empfindliche Verluste erlitt, setzten sie sich auf rückwärtige Stellungen ab.

Die Reichshauptstadt wurde in den Abendstunden des 23. November erneut von starken britischen Bomberverbänden angegriffen. Durch diesen Terrorangriff entstanden in mehreren Stadtteilen neue Schäden. Neben Wohngebieten wurden zahlreiche öffentliche Gebäude, darunter Kirchen, Wohlfahrts-einrichtungen und Kunststätten zerstört. Jagdverbände und Flakartillerie der Luftwaffe schossen trotz schwieriger Abwehrbedingungen 19 feindliche Flugzeuge ab.

Emir Arslan gegen General Catroux

Sender Beirut schweigt sich aus — Briten versorgen Aufständische im Libanon

Drahtbericht unseres v.-M.-Vertreters
otz. Ankara, 25. November.

Die Lage im Libanon hat sich seit der Haftentlassung des Staatspräsidenten und der Regierung seitens der Gaullisten nicht entspannt, meldet der Sender Jerusalem. Sender Beirut um Beirut zusammengezogenen Druzen, Emir Arslan, General Catroux ein Ultimatum zugehen ließ, in dem die sofortige Wiedereinsetzung der Regierung sowie des Parlaments in ihre Funktionen gefordert wird, anderenfalls Ereignisse eintreten würden, für die allein den Gaullisten die Verantwortung zufalle.

Gleichzeitig wurde ein Telegramm Nahas Paschas an den Ministerpräsidenten Nadi el Solh bekanntgegeben, in dem der ägyptische Ministerpräsident seinen libanesischen Kollegen zur Haftentlassung beglückwünscht und jede Hilfe Ägyptens zu seiner Wiedereinsetzung ins Amt verspricht. Das liegt natürlich

im englischen Sinne, denn es trägt weiter zur Verschärfung des Konfliktes zwischen Catroux und der libanesischen Regierung bei.

Es ist bemerkenswert, daß alle Nachrichten ausschließlich vom Sender Kairo, den völlig unter britischer Kontrolle arbeitenden Stationen Jerusalem und Jaffa sowie den englischen Nachrichtenbüros verbreitet werden. Auffallend ist dagegen die Haltung des Beirut-Senders, der bis zur Stunde weder die Haftentlassung des Staatspräsidenten und der Regierung, noch die Abberufung von Helou oder irgendeine sonstige, in den letzten 48 Stunden getroffene Entscheidung bekanntgab. Aufschlußreich ist aber eine Nachricht aus Damaskus, nach der die unter dem Kommando des Druzenführers Arslan stehenden Aufständischen laufend von den Engländern mit Lebensmitteln versorgt werden. Ein britischer Offizier wurde ihnen als Berater zugeteilt. Deutlicher kann nicht in Erscheinung treten, was England im Libanon bezweckt.

„Politische Notstandsmaßnahme“

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 25. November.

USA-Truppen haben einen Angriff auf die Gilbert-Inseln begonnen. Diese Tatsache hat die Aufmerksamkeit der japanischen Öffentlichkeit von den nördlichen Salomonen nach dieser im mittleren Pazifik liegenden Inselgruppe gelenkt. Was viel wichtiger, mindestens aber interessanter ist, ist die Tatsache, daß zum ersten Male der amerikanischen Öffentlichkeit seit dem Ausbruch der Niederlagen der Bougainville etwas Positives zu bieten versucht wird. Ueber Bougainville hat man natürlich bis heute noch keinen reinen Wein eingeschmakt, aber ganz Amerika weiß, was die USA-Flotte bei diesen Inseln an Schlachtschiffen, Flugzeugträgern und Kreuzern eingesetzt hat. Um den Allpud, der auf der USA-Defensivität lastet, etwas zu mildern, hat Roosevelt den Angriff auf die Gilbert-Inseln beginnen lassen. Es handelt sich bei diesem Unternehmen also, wie ein Lotioler Blatt sagt,

um „eine politische Notstandsmaßnahme für die Heimfront“. Die Möglichkeit ist natürlich durchaus gegeben, daß von diesen Inseln aus weitere Unternehmungen in die Wege geleitet werden sollen. Aber soweit haben die Amerikaner bereits gemerkt, daß die Japaner ihnen auch in diesem Kampfraum sehr erhebliche Verluste zugefügt haben und zuzugewinnen werden. Sie wollen sich jedoch an neuem Raumgewinn ausrichten, weswegen auch die USA-Flotte zwei Tage hindurch mit Schlachtschiffen und Flugzeugbomben die japanischen Inselstellungen bombardierte. Dieses Dauerbombardement sollte Rückschlüsse nach Möglichkeit ausschließen, konnte jedoch heftige Kämpfe an Land ebenso wenig verhindern wie neue Flugzeugträgerverluste und Einbußen an sonstigen Kriegsschiffen.

Der Duce hat beschlossen, neben dem Korps der faschistischen Waffentechnik auch ein Korps der Sturmtruppen der Schwarzenben zu errichten, die ebenso wie die republikanische Miliz in das Räder des Heeres aufgenommen wird.

Schallende Ohrfeige für die Westmächte

(Fortsetzung von Seite 1)

daß die tatsächlichen sowjetischen Pläne weit über das Maß der Grenze von 1941 tief nach Europa hineinreichen.

Selbstverständlich soll nach moskowitzischem Willen der erneuerte „Künstliche Staat“ unter dem Vorzeichen von Beneß die Keimzelle eines Systems von früheren Staaten darstellen, die sich ganz dem Bolschewismus unterwerfen, und zwar genau auf der Linie des Verfahrens, das seinerzeit gegenüber den baltischen Ländern zur Anwendung gebracht wurde. Die wütenden Moskauer Ausfälle gegen die polnischen Emigranten in London, die noch nicht ganz mitmachen wollen, erklären sich von hier aus ebenso einfach wie die in der Moskau-Charta angeprochene angelegliche „Befreiung“ Oesterreichs. Von dem Zeitpunkt des Herrn Beneß aus, an dessen Bestimmung allerdings nach wie vor die Kleinigkeit fehlt, daß der deutsche Roll im Osten durchbrochen wäre, zielen die Pläne der Sowjets ebenso über Polen hinweg zur Ostsee wie über den Donauraum hinweg zum Baltan und zum Mittelmeer. Der Hauptschriftleiter der portugiesischen Zeitung „Boz“ hat die Sache vollkommen begriffen, wenn er von der Riesengefahr spricht, die von der Moskauer Konferenz für alle Staaten des europäischen Südens und Ostens abgeleitet werden müsse. Entweder, so sagt die „Boz“, könnten sich diese Staaten zu einem Bund gegen den bolschewistischen Expansionsdrang zusammenschließen, oder sie würden vom Bolschewismus einfach absorbiert. Die letzte Möglichkeit sei so klar, daß niemand sie leugnen könne. In diesem Zusammenhang verweist die portugiesische Zeitung auf die eigenartige Tatsache, daß die Moskauer Beschlüsse mit der einzigen Ausnahme des Falles Oesterreichs nichts über die Zukunft auslagten. Den Briten ist natürlich auch ganz klar, worum es geht. London hat sich nicht umsonst so lange der geplanten Reise von Beneß nach Moskau widersetzt, ja hatte sie sogar ausdrücklich verboten. Die jetzt gegebene Zustimmung ist auch nur ein Zeichen der restlosen Unterwerfung unter Stalin als Ergebnis der Moskauer Konferenz.

Kurzmeldungen

Staatspräsident General Carmona, der seit 1928 an der Spitze der portugiesischen Republik steht, vollendete gestern sein 74. Lebensjahr.

Am Sobranje betonte der Abgeordnete Dimitar Andreff, daß Bulgarien den von dem verstorbenen König Boris eingeschlagenen Weg weiter verfolgen werde. Als Ziel der bulgarischen Außenpolitik betonte er die Einigung des bulgarischen Volkes und die Erhaltung des Friedens auf dem Balkan.

In gut unterrichteten Kreisen Manilas unterstreicht man, daß der Besuch Sushas Chandra Bose in Manila, der auf Einladung der philippinischen Regierung erfolgte, einen konkreten Schritt zur Festigung der freundschaftlichen Bande zwischen den Philippinen und Indien bedeutet.

Wie die GPC meldet, veröffentlicht die Nationalrepublikanische Partei in Kuba ein Dokument, in dem Präsident Batista sich schuldig macht, einen großangelegten Betrug für die kommenden Wahlen im Juni nächsten Jahres vorzubereiten.

Der ehemalige Gouverneur von Minnesota, Harold Stassen, der sich augenblicklich auf Italien befindet, wurde vom republikanischen Staatkomitee einstimmig zum republikanischen Kandidaten für die Präsidentschaftswahl der USA gewählt.

Verlag und Druck: NS-Gauverlag Meier-Emm GmbH, Am Ende der Straße, 10, 1000 Berlin, Wilmersdorf. Verantwortlich: Paul Friedrich Müller, Schriftleiter; Menio Kolleris (im Wehrdienst), Stellvertreter; Friedrich Gahn, Art. Red. 10114. Anzeigen-Veranstaltung Nr. 21.

Heinz Storm erzählt den SUEZ-KANAL

ROMAN VON ALEXANDER THAYER

17) „Ihre Pläne sind also fertig?“
„Sie sind fertig, Mylord.“ Er zog seine Stimm in Italien. „Allerdings haben wir Anlaß zur Befürchtung, daß eine andere Gruppe uns entgegenarbeitet. Eine Gruppe, die Wind von dem Plan bekommen hat. Raffins sagte mir, daß er auf Jemanden Verdacht hat, unsere Pläne auszustulpen zu wollen.“
„Was wäre die Folge?“
„Angenommen, unser Plan gelingt. Die Aktien stürzen, die Bank beginnt. Dann würde jene andere Gruppe in Kenntnis der Umstände sofort mit dem Ankauf der Suezkanalaktien beginnen, die ängstliche Gemüter auf den Markt werfen.“
„Das heißt, die Kurse werden wieder ansteigen.“
„Gewiß, Mylord. Die Kurse würden nicht mehr fallen, und weitere Aktien würden nicht auf den Markt kommen. Unser Plan wäre gescheitert, trotz der hohen Kosten.“
„Und wenn wir die anderen überbieten?“
„Würden die Kurse der Aktien noch mehr steigen. Kein Mensch würde verkaufen.“
„Wir müssen sieben Prozent der Aktien an uns bringen, koste es, was es wolle.“
„Darf ich mir eine Frage erlauben, Mylord,“ mißte sich Rechtsanwalt Corner ein. „Sind die Namen der gegnerischen Agenten bekannt?“
„Es scheint so, daß Raffins sie kennt.“
„Ausgezeichnet, dann kann ja über das Weitere kein Zweifel bestehen. Sie werden wissen, was Sie zu tun haben.“ Der Herzog klopfte seine Pfeife am Tischrand aus. „Wo liegt gegenwärtig der bewußte Dampfer?“
„Die „Chatam“ liegt in Beirut, Mylord. Sie übernimmt dort Ladung und wartet auf meine Order.“
„Sehr gut.“ Der Herzog blinnte interessiert auf die Karte des Mittelmeeres, die vor ihm aufgeteilt lag.
„Sie fliegen morgen zurück nach Kairo?“
„Heute noch, wenn ich Ihre Genehmigung erhalte.“
„Ich glaube, daß Sie alle nötigen Vollmachten erhalten haben.“ Der Herzog sah erstaunt auf.

„Alle, bis auf die Vollmacht, die Kosten zu überschreiten. Die Leute, mit denen Mr. Raffins arbeitet, sind nicht billig. Wir benötigen das Dreifache dessen, was veranschlagt worden ist.“
„Denken Sie an die Kosten der Börsenaktien selbst,“ warf Corner unwillig ein.
„Zwingen würde mit den Äheln. „In der Tat, ich bin sehr betrübt, dies sagen zu müssen.“
Der Herzog von Norfolk stand auf und trat zum Fenster. Westminster, das Kriegsamt, die großen Prunkhäuser der City mit ihren Kuppeln waren von seinem Arbeitszimmer aus zu sehen.
„Wir wissen, wofür wir kämpfen, dachte er. Dies alles ist England, ist das Herz der Welt. Von hier aus regiert das Pfund Sterling die Erde.“
Er drehte sich um.
„Lassen Sie sich von meinem Sekretär die nötigen Schecks ausstellen. Ich vertritt die Mehrausgaben vor den anderen Herren. Wenn fremde Gruppen uns hineinzuwickeln, lassen wir sie ausbluten. Und wenn es Millionen kostet! Wann wird die „Chatam“ Beirut verlassen?“
„In zwei Tagen.“
„Es ist gut,“ der Herzog sah Irving lange an. „Vergessen Sie nicht, wir haben nie über etwas anderes verhandelt als über das Training zum Oxford-Cambridge-Rennen. Der neue Uchter, den Ingenieur Colbert entworfen hat, wird die Senation der Saison sein. Sagen Sie Ihren Leuten unten in Ägypten: Wer auch nur versucht, sich auf Mitglieder des Oberhauses zu berufen, wenn es schief geht, wird rücksichtslos fallen gelassen. Wo immer er sich hinbegeben sollte, man wird ihn fassen. Sie wissen: Wenn private Börsenagenten sich unlauterer Mittel bedienen, so findet das meine schärfste Mißbilligung.“
„Ich glaube, daß die ehrenwerten Mitglieder des Unterhauses derselben Meinung sind,“ fügte Lord Burling hinzu.
„Sie können sich vollständig auf mich und meine Leute verlassen, Mylord,“ erklärte Irving mit tiefer Verbrennung.
Der Herzog schüttelte ihm freundlich die Hand.
„Dann reisen Sie mit Gott.“
Zwölftes Kapitel
Als Inge mit ihrem kleinen Handkoffer vor der Tür der Villa Jajyas stand, die nach der Straße zu nur rohe, weißgetünchte fensterlose

Mauern zeigte, wurde es ihr doch ängstlich zu Mute.
Dreimal pochte der bronzene Türklopfer unter ihrer schmalen Hand an das Tor. Jeder Schlag fand Widerhall in ihrem Herzen. Sie dachte an die letzten Stunden zurück. In aller Eile hatte sie das Notwendigste für die Nacht in Port Said zusammengepackt, hatte einige entscheidende Zeilen an Storm geschrieben, die sie ihm durch einen Kellager in das Hotel landete, und war dann zum Bahnhof gefahren, den sie gerade in dem Augenblick erreichte, in dem der arabische Stationsbeamte das Signal zur Abfahrt gab.
Sie wußte nachher nicht, wie sie auf die offene Plattform des letzten Wagens gekommen war, eben als sich der Zug in Bewegung setzte. In Benha wurde der Zug geteilt, die vorderen Wagen gingen nach Alexandria, während ihr Wagen an den über Ismailia nach Port Said verkehrenden D-Zug angehängt wurde.
Das Zugerpersonal, Araber in weißen Uniformen mit dem Kreuz auf dem Kopf, war ihr überall zuvorkommend behilflich gewesen. Drei Stunden lang hatte sie aus dem Fenster gesehen, während der staubfeine gelbe Flugand durch die schmalen Schiffe auf sie eindrang. Araberbedienten in kleinen Dalen, kratzige Gehäute und eingemummt, unterbrachen ab und zu die trostlose Einsamkeit der Landschaft.
In Ismailia fand kurzer Aufenthalt. Während die meisten Fahrgäste des Zuges ausstiegen, war Inge im Abteil geblieben. Kleine Araberjungen liefen durch die Wagen, verkauften Früchte und Limonade, harte Eier und lange Weißbrote. Dann raste der Zug den Suezkanal entlang. Interessiert sah Inge auf die großen Schiffe, die schwerfällig, infolge des verminderten Salzgehaltes des Wassers tief einlaufend, südwärts zogen. Signalkationen floßen am Zuge vorbei, vor denen auszuweichende Dampfer verankert lagen, die keinen Häuser der Kanalbeamten mit gelbdachüberdeckten Veranden und Loggien, Kamelfarawanen, die stets von einem Esel angeführt wurden.
An all diese reich verflochtenen Eindrücke dachte Inge noch einmal zurück, als sie vor dem Haupte Jajyas stand. Sie erinnerte sich an jene fürchterlichen Stunden, die sie in dem Stadthaus Jajyas in Kairo verbracht hatte. Diesmal würde sie ihm zu begegnen wissen. Sie dachte an die Worte Storms. Heute würde Jajya eine andere vor sich sehen, nicht die kleine, ängstliche Gouvernante seiner Tochter.

Endlich hörte sie Schritte hinter dem Tore. Ein großer Traber öffnete, aufmerksam die eiserne Tür. Rühles Dunkel umfing Inge unter den mächtigen Bögen der Vorhalle.
Ibrahim, der nubische Diener, geleitete sie in das Gemach, das Jajya als Arbeitszimmer diente.
Der Abessinier war zweifellos überrascht, wenngleich er eine gleichgültige Miene zur Schau trug.
Das Mädchen stand seinem Schreibtisch gegenüber und beobachtete ihn ruhig und ohne Furcht. Seine Augen ließen nicht von ihr. Inge hatte das Gefühl, daß dieser Blick ihr durch und durch ging.
Er öffnete umständlich das Siegel des Briefes und las die wenigen Zeilen. In seine Augen kam ein Leuchten, er lächelte — aber es war kein schönes Lächeln. Sein Atem ging schwer. Aber dann hatte er sich wieder in der Gewalt.
„Nehmen Sie doch Platz“ hat er und sah Inge den ledergepolsterten Sessel zu.
„Sie haben die Pläne mitgebracht?“
Inge legte die Rolle auf den Tisch.
„Sie sind gezwungen, in Port Said zu übernachten,“ sagte Jajya und schielte auf den Reisefloffer.
„Mr. Raffins hat mir im Eastern Exchange Hotel ein Zimmer bestellt,“ Inge versuchte, unbefangenen zu bleiben.
Jajyas Stimme war voller Bedauern. „Oh! Das ist wenig freundlich von Ihnen! Ich hätte es mir eine Ehre sein lassen, Ihnen ein Gastzimmer unter meinem bescheidenen Dache einzuräumen. Zumal uns noch einige Arbeit bevorsteht, meine liebe Miß Oswald. Sie wissen, daß ich Geschäftsmann, aber nicht Ingenieur bin. Es wird nötig sein, daß Sie mir diese Pläne erläutern. Ich habe den Auftrag, Ingenieur Storm zu helfen, Arbeiter anzuwerben. Vom Umfang dieser Arbeit zum Beispiel mache ich mir nur sehr unklare Vorstellungen.“
„Ich glaube, daß Sie darüber von Ingenieur Storm bessere Auskunft erhalten werden.“ Inge bemühte sich, ihrer Stimme einen möglichst gleichgültigen Klang zu geben.
„Ingenieur Storm?“ Jajya dachte nach. „Haben Sie ihm Mitteilung von Ihrer Fahrt zu mir gemacht?“
„Natürlich, er war heute zufällig im Büro bei Mr. Raffins.“

(Fortsetzung folgt.)